

Spinoza Fragmente

I.

Du hast es doch geahnt. Der freie Mensch denkt an nichts weniger als an den Tod, hast du gesagt. Und was, wenn der Tod kommt?

Spinoza bleibt vor dem Fenster stehen, draußen ist schwarze Nacht. In seinem Inneren jagen sich die Bilder. Johan und Cornelis de Witt, vom wütenden Mob aus dem Gefängnis geholt. Die Regenten, im Triumph durch die Straßen der Stadt geschleift, Gewehrkolben zerschmettern ihre Knochen. Da, jetzt fällt ein Schuss! Die Kugel durchbohrt Johans Kehle, er schwankt und fällt gegen die Mauer. An der schon Cornelis liegt. Sofort ist die Meute über ihnen, blutige Hände zerren an ihren Gliedern, gleich, gleich wird es sie zerreißen.

Der freie Mensch denkt an nichts weniger als an den Tod. Johan de Witts Herz, aufgespießt auf dem Groenen Zoodje. Und du schreibst von Übereinstimmung der Seelen und der Körper in einer einzigen Seele, in einem einzigen Körper. Zu dem du gehörst. Und Johan de Witt.

Schattenhaft nimmt Spinoza sein Bild im Fenster wahr, das schmale, von wirren, schwarzen Locken umstandene Gesicht. Von hinten werfen zwei Kerzen Licht auf seine Silhouette, umgeben sie mit schwachem Glanz. Die Leidenschaft, so hat er geschrieben, macht die Menschen zu Feinden, sie beginnen einander zu fürchten, und zuletzt bringen sie sich gegenseitig um.

Dann hört er das Grollen, zunächst fern noch, wie von einem Gewitter. Aber der Himmel über Den Haag war so unglaublich heiter gewesen heute, es kann nicht sein, und nun erkennt Spinoza auch die Stimmen. Ein Rufen und Kreischen, das sich kurzzeitig zu Sprechchören findet, um gleich darauf wieder zu zerfallen. Worte kann er nicht heraushören, nur einen wütenden Rhythmus.

Er eilt zum Tisch, greift ein Papier, schreibt ein paar Worte auf und stürmt damit aus dem Zimmer, die steile Treppe hinab. Doch unten auf der Diele steht Hendrik, der Hauswirt, mit seiner Familie. Sie blicken

auf Spinoza, der auf der letzten Treppenstufe verharrt, das Papier in der Hand. „Ich muss noch einmal hinaus“, erklärt er, bemüht ruhig.

„Das ist viel zu gefährlich. Bleibt hier.“ Hendrik macht zwei Schritte auf Spinoza zu.

„Keine Sorge, ich werde nicht auffallen.“

„Und das Papier da?“

„Eine Anklage. ‚Schlimmste der Barbaren!‘ Das will ich hinhängen. Die Barbarei muss beim Namen genannt werden.“ Spinoza nähert sich der Haustür, aber Hendrik ist schneller und verstellt ihm den Weg.

„Spinoza“, flüstert er mit gepresster Stimme, „das werdet Ihr nicht tun. Die Regenten sind tot, Ihr helft ihnen nicht, wenn Ihr Euch auch zerfleischen lasst von denen da draußen. Um Gottes Willen, besinnt Euch und bleibt hier. Es ist genug Blut geflossen. Oder wollt Ihr uns mit in den Tod reißen?“

„Nein, nein“, gibt Spinoza zurück und schüttelt wild den Kopf. „Ich gehe allein, lasst mich hinaus.“ Und er versucht hinter Hendriks Rücken an den Türgriff zu kommen. Aber sein Hauswirt ist stärker, er packt Spinoza am Handgelenk und an der Schulter, ach, diese federleichte Schulter, da ist kein Gegengewicht und nun auch kein Widerstand mehr, der starke Hendrik umfasst Baruch de Spinoza, beinahe umarmt er ihn, und so führt er den Zitternden nach hinten in die Küche, und die Familie folgt ihnen. Hier ist der Lärm weniger zu hören, womöglich ist der Mob auch weitergezogen, womöglich hatte er es gar nicht auf Spinoza abgesehen, aber die Freiheit, nicht wahr, die ist seit heute tot, gestorben mit Johan de Witt.

II.

Bilder aus einer anderen Zeit, einem anderen Leben: Rhijnsburg, ein Dorf an der Küste, zwischen Ausläufern von Dünen gelegen.

Klinkerroter Mauern tragen tief heruntergezogene Dächer. Im Paradiesgässchen zwei Zimmer, drin stehen ein Schreibtisch, die

Schleifmühle für die gläsernen Linsen und das Himmelbett, Spinozas einziges, erstrittenes Erbstück.

Spinoza unterm Baldachin, darüber das niedrige Dach, darüber der unendliche Himmel. Welche Enge. Welche Weite.

Spinoza, in dunklen Kleidern durch Rhijnsburg spazierend, aufrecht, elegant, gesund noch. Die Blicke der anderen folgen ihm. Stimmt es, dass er zweimal gebannt wurde, zweimal verstoßen? Aus der jüdischen Gemeinde zu Amsterdam, in die er hineingeboren worden war, und später dann aus seiner Vaterstadt?

Spinoza unterm Betthimmel schlägt die Augen auf. Heute zieht es ihn ins Freie. Er kleidet sich an und tritt nach draußen, in den ewigen Wind. Die Gassen lässt er hinter sich, er geht zwischen Gärten und Feldern entlang, immer weiter, bis die Wege sandig werden. Oh dieser Wind!

Er bleibt stehen, schließt die Augen und atmet tief ein. Seine Lunge arbeitet leise, fast geräuschlos, welch glückliche Zeit ist dies, noch kein Schatten darauf, und von dem Glasstaub, der sich auf die zarten Lungenflügel legt, weiß er nichts. Da sind nur Wind und Sonne, das nahe Rauschen des Meeres und der verlockende Dünensand, auf den Spinoza sich jetzt fallen lässt in seinen feinen, schwarzen Kleidern. So liegt er da und schaut nach oben in dieses Blau, dieses unendliche Blau, doch halt, nein, es gibt einen Rand, eine Begrenzung. Ein paar kleine Wolken halten sich über dem Horizont, dort, wo Meer und Himmel ineinander übergehen. Das begrenzte Unendliche. Spinoza lächelt und schließt die Augen. Ganz still liegt er da auf dem sandigen Boden, der gerade erst Wärme zu sammeln beginnt. Ganz still.

Dieses Glück vergiss nicht. Vergiss es niemals, wie du da gelegen bist und die Unendlichkeit gespürt hast. Die feinen Unterscheidungen wirst du früh genug wieder treffen. Dann wird aus dem Glück dieser Stunde ein sinnlicher Affekt, geeignet, das Gute in dir zu befördern, aber endlich eben, endlich und begrenzt wie alles, was lebt. Während die Seele sich auf das wahre Unendliche richten muss, auf die Idee, die Gott von sich und der Welt hat.

Und doch leben wir zuerst!

Nach einer kleinen Ewigkeit spürt Spinoza die Kühle des Untergrunds. Er steht auf, klopft sich den Sand von den schwarzen Kniehosen und läuft zurück ins Paradiesgässchen. Dort sitzt er dann am Schreibtisch und füllt einen Bogen mit seiner schrägen, verschnörkelten Schrift: An den hochgeehrten und wohlerfahrenen Herrn Ludwig Meyer, Dr. phil. et med. – Vortrefflicher Freund! Die Frage über das Unendliche ist allen stets sehr schwierig, ja unlösbar erschienen, und zwar aus dem Grunde, weil man nicht unterschied.

Er ist glücklich an jenem Tag im April 1663, und Den Haag ist noch weit.

© CS